



## Eine Stadt beherrscht die Kunst mit der

In Basel gibt es drei Fechtclubs und zahlreiche Degen-Spezialisten, die auf internationaler Ebene zu

Von Dominic Willmann

**Basel.** Die Anstrengung steht Benjamin Steffen ins Gesicht geschrieben. Eben hat der Olympia-Vierte von Rio eine Lektion mit Maître Hugo Dergal hinter sich. Auf der Planche nebenan lauscht Laura Stähli, die Basler Sportlerin des Jahres 2014, zusammen mit einer Handvoll weiterer Athleten den Ausführungen von Maître Manfred Beckmann. Im obersten Stock der Theaterstrasse 12 herrscht an diesem Mittwochabend Hochbetrieb. Es ist die Leistungssportgruppe der Basler Fechter, die hier in den Räumlichkeiten der Fechtgesellschaft mit ihrer Waffe, dem Degen, Fortschritte erzielen möchte.

Das Sagen auf den Fechtbahnen hat dabei in erster Linie einer: Manfred Beckmann, seit 29 Jahren Trainer des grössten der drei Basler Fechtvereine. Nebst der Fechtgesellschaft gibt es den Basler Fechtclub sowie die von Gianna Hablützel-Bürki gegründeten Basel- & Riehen-Scorpions.

Am Wochenende sind in Biel Schweizer Meisterschaften. Ein Wettkampf, an dem die Clubs ihre Visitenkarte abgeben, auch die Vertreter vom Rheinknie. Logisch also, wollen Beckmanns Schützlinge im Seeland brillieren. 117 goldene, 49 silberne und 51 bronzene Medaillen an nationalen Meisterschaften hätte die Fechtgesellschaft seit seinem Amtsantritt 1989 geholt, erzählt der Fechtlehrer aus Waldkirch. Hinzu kommen 210 Top-8-Plätze an Weltcup. Deren 44 sind es an Weltmeisterschaften und Olympischen Spielen sowie 48 an Europameisterschaften. Namen wie Olivier und Marc Jaquet, Nic Bürgin, Gianna Hablützel-Bürki, die Zwillinge Tabea und Benjamin Steffen, Laura Stähli, Max Heinzer und Olympiasieger Marcel Fischer stehen für die grossen Basler Erfolge in den letzten 30 Jahren.

### Die Rolle von Roger Nigon

Wenn Beckmann von seiner akribisch geführten Statistik erzählt, dann funkeln seine Augen. Diese Zahlen unterstreichen sein Wirken in Basel. Im Seeland, wo auch der Fechtclub mit einem Team antritt, soll das Palmares der Fechtgesellschaft, das eben auch Beckmanns eigenes ist, weiter wachsen. Der Ruf der Basler Talentschmiede steht auf dem Spiel, die Konkurrenz schläft nicht. Solange der 60-jährige Beckmann beim wichtigsten Basler Verein noch das Sagen hat, dürfte diese Jagd nach Auszeichnungen nicht nachlassen.

Die Basler Vormachtstellung im Degenfechten geht auf viel früher zurück und ist eng mit zwei Namen verbunden: Roger Nigon und eben Beckmann. Einschneidend für die Geschichte des Basler Fechtens war das Engagement Nigons, der 1923 in die 1889

gegründete Fechtgesellschaft als Lehrer eintrat. Bis dahin war das Duell mit der feinen Klinge in Basel vor allem dem «Daig» überlassen. Gabriel Nigon, der Enkel von Roger, erzählt, wie sein Grossvater den Fechtsport am Rheinknie revolutioniert und gleichzeitig den Fechtern das Savoir-vivre beigebracht habe. «Was ist ein guter Wein? Wie zündet man eine Zigarre an? Das alles

«In Basel ist viel Know-how vorhanden – und das Fechten in der Gesellschaft verankert.»

lehrte er neben dem Sportlichen», sagt Nigon. Der Maître war so populär, dass sein 60. Geburtstag 1961 mit einem Galafechten und einem grossen Ball im Stadtcasino gefeiert wurde.

Vor allem aber stand Roger Nigon für Spitzensport. Eine Kultur, die man in Basel unter den Akademikern bis zu seiner Aufnahme der Trainertätigkeit nicht kannte. Zwar wurde bei der Fechtgesellschaft wesentlich leistungsorien-

tiert gefochten als anderswo, doch der frische Wind Nigons brachte den nächsten Schritt in der Professionalisierung der täglichen Arbeit auf der Planche mit sich. Und obwohl Nigon aus dem Land stammte, in dem das Fechten ab dem 17. Jahrhundert seinen Aufschwung erlebte, verschwand nach und nach das Französisch im Fechtssaal – etwas, das in Basel noch gang und gäbe war, weil es eben zum guten Ton gehörte, sich nicht auf Deutsch untereinander auszutauschen.

Lockerer ging es in den Räumlichkeiten des Fechtclubs zu und her. Der älteste Basler Club, gegründet 1877 im Café Reinle in der Steinenvorstadt, stand schon in seinen Anfängen für Geselligkeit. Studenten und Offiziere wollten den Sport damals «normal Sterblichen» zugänglich machen. Der Sport war Nebensache, das Gesellige Trumpf. Das liest sich auch aus früheren Jahresprogrammen heraus, in denen Bierabende, Stiftungsfeste, Klöpferbanketts, Katerbummel oder Ausflüge ins Elsass fixe Elemente waren.

Ältester Club der Schweiz sind die Basler mit ihren 120 Aktiv- und

50 Passivmitgliedern aber nicht. 1862 wurde in Genf der erste nationale Fechtclub gegründet, 1818 die Sportart bereits in einem Zürcher Turnverein eingeführt. Erstmals erwähnt in der Literatur ist der Kampfsport mit dem Waffenduell in der Schweiz 1463, da in Luzern eine Fechtsschule gegründet wurde.

### Die Erfolge von Peter Loetscher

Dass eine Stadt mehr als einen Fechtclub hat, ist nicht ungewöhnlich. Dass sich zwei im selben Gebäude befinden hingegen schon. Früher, da teilten sich der Fechtclub und die Fechtgesellschaft gar das Dachgeschoss des Gebäudes gegenüber des Theater Basels – bis der Schwingkeller im selben Haus frei wurde und der Fechtclub dorthin zügelte, wo er noch heute sein Daheim hat. Die Basel- & Riehen-Scorpions sind im Kleinbasel zu Hause.

Ein Problem sind die paar Stufen zwischen den zwei bedeutendsten Vereinen Fechtclub und Fechtgesellschaft Basel nicht. György Rigo, der Präsident des Fechtclubs, sagt: «Es herrscht ein gesunder Konkurrenzkampf.» Die Aufgaben seien klar verteilt: Oben werden

die Besten gefördert, unten zählt vor allem der Breitensport. Aber es gibt auch Ausnahmen: Der kürzlich verstorbene Peter Loetscher zählte zu den nationalen Aushängeschildern und holte für den Fechtclub Bronze an der WM 1971, Silber an den Olympischen Spielen 1972 oder den EM-Titel 1974 in Heidenheim. Mit Maître Jean-Marie Grubo aus Martigny hat heute aber ein Mann beim Fechtclub im Training das Sagen, der diejenigen fördert, die gefördert werden wollen. Grubo wurde 2010 zu Frankreichs Trainer des Jahres gewählt.

So gut die zwei Vereine aneinander vorbeikommen, so konkret war vor Jahrzehnten aber schon mal der Gedanke, miteinander in die Zukunft zu gehen. Rein juristisch wäre die Fusion unter dem damaligen Präsidenten Gabriel Nigon umsetzbar gewesen, doch das Veto Einzelner war gross – und letztlich ausschlaggebend, die Vereine nicht zusammenzuführen. Heute arbeiten die Clubs in der neu gegründeten Leistungssportgruppe miteinander, ansonsten gibt es aber kaum Berührungspunkte.

Manfred Beckmann, der in diesem Haus mitten in der Innenstadt seit 1989

## Das sagen sieben Exponenten des Basler Degenfechtens zum Stellenwert ihrer Sportart

### «Was wir einst einführten, hat heute noch Bestand»



**Gabriel Nigon (62).**

«Meine grössten Erfolge? Das ist mir nicht so wichtig, mehr Bedeutung haben für mich die Dinge, die sich im Schweizer Fechtsport entwickelt haben, da ich als Funktionär tätig war. Wir haben im Leistungsbereich

einen grossen Schritt nach vorne gemacht. Besonders emotional waren für mich die Meistertitel der FG Basel mit dem Team sowie die Schweizer Medaillen an Grossanlässen seit 1992. Ich selbst startete übrigens erst als Aktiver für die Schweiz. Als Junior nahm ich für Frankreich an den Turnieren teil. Der Nationenwechsel war aber zwingend, weil ich Anwalt werden wollte und deshalb Schweizer werden musste. Noch heute bin ich auf der Fechtbahn anzutreffen, trainiere vor allem im athletischen Bereich. Das Tolle an Basel ist, dass das, was wir einst eingeführt haben, noch immer Bestand hat: Wenn sich ein Breitensportler im Training mit einem Weltklassefechter duellieren möchte, ist dies möglich. Das ist einzigartig.» dw

Gabriel Nigon, Olympiateilnehmer 1984, ist nach wie vor eng mit dem Sport verbunden.

### «Ich profitierte von den älteren Mitgliedern»



**Gianna Hablützel-Bürki (48).**

«Zu meiner Aktivzeit hatten wir den Vorteil, dass viele Mitglieder des Nationalteams in Basel trainierten – auch, weil die Unterstützung seitens des Lotteriefonds gegeben und die Trainings-

bedingungen gut waren. Dadurch erzielten die Clubs ihre Erfolge, und wir waren Vorbilder für die Jungen. Das Potenzial für den Nachwuchs war gegeben. Ich habe von den älteren Mitgliedern in Basel profitiert, die mich mit Tipps und Tricks zum Fechten mit dem Florett versorgten. Denn Degenfechten für Frauen war erst 1989 offiziell an Wettkämpfen zugelassen, also fochten die Frauen meiner Generation alle erst Florett. Heute führe ich meinen 1996 gegründeten Club, die Basel- & Riehen-Scorpions, in dem 35 Kinder im Alter zwischen 7 und 13 Jahren unterrichtet werden. Dass es in Basel drei Vereine gibt, finde ich nicht problematisch. Denn alle verfolgen eine andere Philosophie und kommen sich dabei nicht in die Quere.» dw

Gianna Hablützel-Bürki holte 2000 in Sydney im Einzel und mit dem Team Olympia-Silber.

### «Ich versuche, der Stadt etwas zurückzugeben»



**Max Heinzer (30).**

«Ich verdanke Basel sehr viel. Mit 15 bin ich als Innerschweizer zur Fechtgesellschaft gekommen – vor allem weil ich hier mit dem damaligen Nationaltrainer Rolf Kalich trainieren konnte. Ich wurde vom städtischen

Sportamt unterstützt, konnte mein Studium mit dem Spitzensport kombinieren und gehörte zum stärksten Männer-Degen-Club. Basel fördert Sportler sehr und unterstützt sie bereits ab der Juniorenzeit auch finanziell. Mit guten Leistungen versuche ich, dem Verein und der Stadt etwas zurückzugeben. Ich wäre auch bereit, mich im Juniorenbereich zu engagieren. Basel läuft Gefahr, den Anschluss zu verlieren. Zürich hat Basel im Juniorenbereich überholt. Fechter wie Benjamin Steffen oder ich haben tolle Erfolge gefeiert, doch darauf darf man sich nicht ausruhen. Man muss aktiv auf Jugendliche zugehen, Fechten in den Schulen vorstellen. Die Konkurrenz unter den Sportarten wird grösser, Fechten muss in Basel um seine Stellung kämpfen.» fal

Max Heinzer, ehemalige Weltnummer 1, gewann 15 EM- und WM-Medaillen.

### «Die Fechthalle wurde zu einem zweiten Zuhause»



**Laura Stähli (26).**

«Natürlich ist Basel in erster Linie eine Fussballstadt. Aber die im Verhältnis dazu eher wenigen Basler Fechter waren in den letzten Jahren immer sehr erfolgreich – Qualität statt Quantität. Benjamin Steffen, Max Heinzer und

früher Marcel Fischer haben sicher dafür gesorgt, dass Fechten vielen Baslern ein Begriff ist. Ich selbst fechte auch ab und zu gegen Beni. Mein Ziel ist es dann immer, ihn so gut wie möglich zu stören und zu nerven. Jeder Treffer ist eine kleine Stichelei. Die Fecht-halle wurde für mich zu einem zweiten Zuhause. Es gibt Wochen, in denen ich jeden Abend hier bringe – mit eigenem Training und Kindertraining, in dem ich Manfred Beckmann manchmal unterstütze. Ich liebe den Sport, weil man einen Mix aus ganz unterschiedlichen Fähigkeiten braucht wie Schnelligkeit, Kraft, Ausdauer oder mentale Stärke. Dazu kommt das Spiel mit dem Gegner. Man muss sich immer auch auf das Gegenüber einstellen und flexibel bleiben.» fal

Laura Stähli ist Mitglied des Nationalteams und zurzeit die Nummer 67 der Welt.



**Schwitzen im obersten Stockwerk.** Manfred Beckmann, Maître der Fechtgesellschaft Basel, mit seinen Schützlingen beim Training an der Theaterstrasse 12.

Foto Kostas Maros

# feinen Klinge

## überzeugen wissen. Zufall ist dies nicht

täglich ein- und ausgeht, erzählt, wenn sich ein Gespräch um die zwei Clubs dreht, immer wieder gerne die Geschichte von Tobias Messmer. Dieser wollte beim Fichtclub schnuppern gehen und landete versehentlich mit seiner Grossmutter in den Räumlichkeiten der Fichtgesellschaft. Dort genoss er schliesslich nicht nur das Schnuppertraining, sondern seine gesamte Ausbildung.

Messmer ist also einer von Hunderten, die bei Beckmann das Ficht-ABC erlernten – und von den Strukturen profitierten, die das Fichten auf höchstem Niveau am Rheinknie auszeichneten. Das grosse Glück für den Basler Fichtsport war, dass drei Jahre nach Beckmann, der trotz Widerständen erster Deutscher Fichtlehrer in der Schweiz wurde, mit Rolf Kalich auch der neue Nationaltrainer aus Deutschland sein Büro in Basel bezog. Das Duo Beckmann/Kalich war für den Schweizer Fichtsport Gold wert. Es harmonisierte auf wie neben der Fichtbahn und brachte jenen Geist mit, der die grossartigen Erfolge erst möglich machte. In die Zeit von Kalich, der 2008 in den Ruhestand trat, fielen die zwei olympi-

schon Silbermedaillen in Sydney (Gianna Hablützel-Bürki und Frauen-Nationalteam) sowie der Olympiasieg 2004 von Marcel Fischer.

Beckmann erinnert sich gerne an diese Epoche zurück, in der auch der Juniorenweltcup entstand, der heute noch jährlich in der St. Jakobshalle durchgeführt wird. «Man liess mich machen. Anfangs befand sich das Fichten in Basel in einem Dornröschenschlaf, doch ich spürte, dass sich da was entwickeln lässt.»

### Das Wirken der Fachleute

Die internationalen Erfolge sind die Visitenkarte des Basler Fichtens, doch immer wieder betont Beckmann, wie wichtig die Basis des Vereins sei – der Breitensport. Er ist davon überzeugt, dass sich sein Wirken nur so hätte entwickeln können, weil er zahlreiche Helfer zur Seite hatte und nach wie vor hat, «und weil bei der Fichtgesellschaft ein tolles Miteinander herrscht».

Der frühere WM-Juniorenzweite im Einzel und Team kennt den Schweizer Fichtsport aus dem Effeff, er hat all die Veränderungen im nationalen Verband

mitgetragen und seine Athleten dabei unterstützt. Auf Kalich folgten zwei italienische Nationaltrainer, heute coachen zwei Franzosen das Nationalteam – und bringen den Athleten neue Elemente bei. Benjamin Steffen etwa, der an Olympia 2020 wohl sein letztes grosses Turnier bestreiten wird, hat die verschiedenen Stile und Einflüsse der Nationaltrainer kennengelernt und ist dadurch kompletter geworden. «Der Vorteil der Schweizer Fichter ist, dass es keinen Schweizer Stil gibt», sagt Gabriel Nigon, der als Berater des Verbands tätig ist.

In Basel ist also viel Know-how vorhanden. Ebenso wichtig ist, dass der Fichtsport am Rheinknie gesellschaftlich verankert ist. Dabei spielt das Elitäre längst keine Rolle mehr. Wer seine Kinder zum Fichten schickt, bezahlt 700 Franken pro Jahr und bewegt sich dabei nicht fern von Beträgen anderer Sportarten. Das Wichtigste für die Zukunft sei, da sind sich die Protagonisten einig, dass die Fachkompetenz bei Trainern wie Vereinsführung hoch sein müsse. Nur so seien ausserordentliche Erfolge möglich. Das haben die letzten Jahrzehnte eindrücklich gezeigt.

## Schach mit Waffe

Fragen und Antworten zu einer komplexen Sportart

Von Fabian Löw

### Was ist Fechten?

Fechten ist eine Kampfsportart. Ihre Ursprünge liegen in den Schwertkämpfen, die lange die kriegerischen Auseinandersetzungen geprägt haben. Mit der Entwicklung von Handfeuerwaffen verloren Schwerter ab dem 17. Jahrhundert aber ihre militärische Bedeutung. Als Sportart blieb der bewaffnete Kampf zweier Personen jedoch erhalten – und beliebt. So zählte Fechten zu den Gründungssportarten der ersten modernen Olympischen Spiele von Athen 1896.

### Womit wird gefochten?

Mit Waffen, wobei drei verschiedene Modelle zum Einsatz kommen: Das Florett ist eine Stichwaffe, Treffer zählen nur, wenn der Gegner mit der Spitze gestossen wird. Auch der Degen ist eine Stichwaffe, jedoch etwas schwerer. Während der Gegner beim Florettfechten nur auf dem Oberkörper (ohne Maske und Arme) getroffen werden darf, zählt beim Degen der ganze Körper als Trefferfläche. Beim Säbel können auch Treffer mit seitlichen Hieben erzielt werden, allerdings nur über der Gürtellinie. Meist entscheidet sich ein Fichter früh für eine Waffe. Die besten Athleten von Swiss Fencing konzentrieren sich ganz auf den Degen. In mehreren Disziplinen Fichter auf hohem Niveau zu fördern, wäre für ein kleines Land kaum möglich. Die weiteren Ausführungen beziehen sich deshalb vor allem auf das Degenfechten.

### Wie läuft ein Gefecht ab?

Die beiden Athleten stehen sich auf einer 14 Meter langen und 1,5 bis 2 Meter breiten Bahn gegenüber, die sie nicht verlassen dürfen. Sie stehen in der Fichtstellung: Der vordere Fuss zeigt nach vorne, der hintere steht in einem 90-Grad-Winkel dazu. Die Waffen sind mit einem Sensor verbunden, der aufleuchtet, wenn ein Sportler getroffen wurde. Von blossen Auge kann dies meist nicht festgestellt werden, weil die Aktionen in hoher Geschwindigkeit erfolgen. In der Gruppenphase eines Turniers fechten alle Gruppenmitglieder gegeneinander auf fünf Treffer. In der K.-o.-Runde setzt sich jener Fichter durch, der zuerst 15 Treffer erzielt.

### Ist die Schweiz gut?

Oh ja. Insbesondere die Nationalmannschaft der Männer gehört seit Jahren zur Weltspitze und liegt zurzeit auf Rang 5 der Weltrangliste. Sie gewann seit 2011 vier EM- und vier WM-Medaillen. Dazu kommen Einzel-Erfolge von Fabian Kauter, Gianna Hablützel-Bürki oder Max Heinzer, der Ende März in Budapest seinen zehnten Sieg im Weltcup feiern konnte. Nur bei Olympischen Spielen warten die Schweizer seit der Goldmedaille von Marcel Fischer 2004 auf Edelmetall. Zuletzt verpasste der Basler Benjamin Steffen das Olympia-Podest in Rio als Vierter nur knapp.

### Wird man mit Fechten reich?

In der Schweiz eher nicht, dafür ist der Fichtsport hier zu wenig populär. Mit Max Heinzer verfügt das Land zwar über einen Profi. Der Degenspezialist der FG Basel musste sich diesen Status jedoch hart erarbeiten und zuerst viele Erfolge feiern, ehe er von seinem Sport leben konnte. Die anderen Schweizer Spitzenfichter sind meist Studenten oder arbeiten in kleineren Pensen neben dem Spitzensport. In anderen Ländern aber, in denen das Fichten einen höheren Stellenwert besitzt, verdienen Fichter durchaus gutes Geld. In Frankreich, Russland oder Südkorea können sich die besten Athleten ganz auf ihren Sport konzentrieren.

### Welches sind die wichtigsten Turniere?

Eine internationale Saison besteht aus fünf Weltcupturnieren – eines davon in Bern – und drei Grand Prix. Der Unterschied: Erfolge an einem GP ergeben mehr Punkte für die Weltrangliste. Dazu kommen jedes Jahr eine EM und eine WM. Das Highlight einer Fichtkarriere ist jedoch die Teilnahme an Olympischen Spielen, da die Sportart dort die grösste Beachtung erfährt.

### Ist Fechten gefährlich?

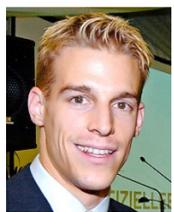
Blaue Flecken von harten Treffern sind Alltag. Dazu kommen die üblichen Sportverletzungen wie verdrehte Knie- und Fussgelenke. Die Sportler tragen einen Schutzanzug aus besonders widerstandsfähigem Stoff und eine Maske mit Drahtgitter. Doch Fechten ist eine Kampfsportart und nicht immer ganz berechenbar. Der berühmteste Unfall ereignete sich an der WM 1982 in Rom. Die Klinge des deutschen Florettfechters Matthias Behr zerbrach während eines Angriffs und durchdrang die Maske der damaligen Welt Nummer 1, Wladimir Smirnow aus der Sowjetunion. Die kaputte Klinge bohrte sich in Smirnows Gesicht, neun Tage später verstarb er im Spital. Seither sind die Klängen stabiler geworden, brechen seltener. 100-prozentige Sicherheit gibt es aber trotzdem nicht.

### Welche Fähigkeiten braucht ein guter Fichter?

Die Athleten konzentrieren sich auf drei Bereiche: erstens die Physis. Während eines Gefechts sind die Sportler stets in Bewegung, total angespannt und jederzeit bereit, zu explodieren. Entsprechend entscheidet in einem engen Duell nicht selten die bessere Ausdauer über den Sieger. Zweitens die Technik. Ein Fichter führt in höchster Geschwindigkeit extrem feine Bewegungen aus und muss während seiner gesamten Karriere an der eigenen Technik feilen. Schliesslich: das Mentale. Immer wieder wird Fechten als Schach mit Waffe beschrieben. Wenn sich zwei Athleten direkt gegenüberstehen, entscheidet sich vieles auch im Kopf. Kein Wunder arbeiten die meisten Fichter mit einem Mentaltrainer zusammen.

## am Rheinknie

### «Ich hatte gar meinen eigenen Clubschlüssel»



**Marcel Fischer (39).**

«Als ich wusste, dass ich Medizin studieren wollte, suchte ich mir das perfekte Umfeld für den Spitzensport und fand es bei der Fichtgesellschaft Basel. Ich zügelte von Biel ans Rheinknie. Anfangs gehörte die alte

Garde um die Jaquets oder Nic Bürgin zu meinen Trainingspartnern, später gesellte sich Beni Steffen zu meinem Team. Willst du als Spitzensportler Erfolg haben, musst du von einer Handvoll Leuten abhängig sein. Die hatte ich in Basel auf meinem Weg zum Olympiasieg 2004. Ich genoss im Verein alle Freiheiten, hatte gar einen eigenen Clubschlüssel für die Fichthalle. Im Gegensatz zu Bern etwa versuchte man in Basel, seinen Spitzenathleten entgegenzukommen. So war es manchmal möglich, dass ich um 7 Uhr morgens bei Rolf Kalich Lektionen abhalten durfte. Diese Flexibilität schätzte ich sehr – wie auch die kurzen Wege. Innerhalb von fünf Minuten war ich mit dem Velo von meiner Wohnung im Training oder an der Uni.» dw

Marcel Fischer erfüllte sich mit seinem Olympiasieg in Athen 2004 einen Traum.

### «Drouillard war ein für mich prägender Trainer»



**Nic Bürgin (46).**

«Ich lernte das Ficht-ABC beim Franzosen und Korea-Veteranen Georges Drouillard, der 23 Jahre lang die Fichtgesellschaft als Maître führte. Er war ein für mich prägender Trainer mit grosser Lebenserfahrung

und einem guten Gespür dafür, wie er mit den Jungen umgehen musste. Wir waren zu Beginn meiner Juniorenzeit über 70 Nachwuchsfichter. Besonders beeindruckend war in Basel, wie nahe sich die Generationen untereinander austauschten. Das Wissen wurde auf uns Junge übertragen, wir profitierten davon. Mit dem Eintritt von Manfred Beckmann 1989 hielt der deutsche Fichtstil Einzug in die Fichtgesellschaft, die Aktiven duften sich über zusätzliche Elemente in ihrem Repertoire freuen. Ich empfand es als bereichernd, Lektionen von Trainern zu erhalten, die unterschiedliche Fichtstile vertraten. Heute bin ich zwar nicht mehr aktiv, verfolge den Fichtsport aber nach wie vor. Auch, weil meine Tochter das Fichten mit Freude als Hobby betreibt.» dw

Nic Bürgin zählte zur starken Generation der 90er-Jahre und nahm 1996 an Olympia teil.

### «Zuletzt hatten wir in Basel eine kleine Baisse»



**Benjamin Steffen (36).**

«Dass Basel eine Fichtstadt ist, merkt man vor allem daran, dass viele Basler einmal gefochten haben. Wenn ich erzähle, dass ich Fichter bin, höre ich immer wieder: «Ach ja, früher hab ich auch mal gefochten.»

Heute ist es aber nicht mehr wie vor ein paar Jahren, als mit der Fichtgesellschaft und dem Fichtclub gleich zwei Basler Vereine sehr erfolgreich waren. In den letzten Jahren hatten wir in Basel eine kleine Baisse mit weniger Talenten. Im Moment wird hart daran gearbeitet, wieder mehr Junioren in den Fichtsaal zu locken. Dafür ist es natürlich wichtig, dass man professionelle Strukturen hat, dass der Verband und die Vereine gut organisiert sind und dass Turniere gut organisiert werden. Nur so gefällt es den Jungen, freuen sie sich auf Wettkämpfe und bleiben beim Fechten. Wichtig ist aber auch, dass wir mit Erfolgen – zum Beispiel bei Olympischen Spielen – dafür sorgen, dass die Sportart in den Medien möglichst präsent ist und bekannter wird.» fal

Benjamin Steffen ist die aktuelle Welt Nummer 43 und Olympia-Vierter von Rio 2016.



**Physis, Technik und mentale Stärke.** Wer ein guter Fichter sein möchte, muss diese drei Eigenschaften im Wettkampf vereinen können. Foto Keystone